



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Droht in Italien ein Kulturkampf?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

von den gesamten Bundesfürsten und den Bürgermeistern der freien Städte, an den Reichstag richtete, legt Zeugnis ab, daß er entschlossen ist, in den Bahnen Wilhelms I. fortzuschreiten. Es ist mehr als eine symbolische Bedeutung, daß die Bundesfürsten sich beeilten, sich an die Seite ihres Oberhauptes zu stellen, um dem deutschen Volke und der Welt zu beweisen, daß die deutsche Bundes-treue keine Unterbrechung erfahren hat und daß neidlos auch ein jugendlicher Kaiser freudig als Führer von Fürsten und Volk begrüßt wird. Indem die Thronrede an die Regierungsgrundsätze des ersten deutschen Kaisers anknüpft, enthält sie ein Programm, dem alle zuzubeln werden, in deren Herzen die Liebe zum Vaterlande jede andre Empfindung ausschließt. Die Thronrede an den Landtag enthält wertvolle Zusicherungen auf dem Gebiete der innern Politik. Wir rechnen es dem jungen König hoch an, daß er vom Throne herab, um nieder-trächtigen Verheerungen entgegenzutreten, feierlich jedem religiösen Bekenntnisse Freiheit und Schutz zugesichert hat. Wohl macht es einen Unterschied, ob ein neunzigjähriger Greis oder ein dreißigjähriger Mann auf dem Throne sitzt, aber dieser Unterschied wird sich in den wesentlichen Beziehungen nicht geltend machen. Denn die Thronreden Wilhelms II. sagen nichts andres als jenes Wort, das Friedrich der Große kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung aussprach: „Die Dekorations des Gebäudes wird eine andre sein, aber die Fundamente und Mauern bleiben unverfehrt.“ Wir werden weiter wandeln in den Bahnen, die Wilhelm I. mit seinem großen Kanzler gewiesen hat, und mit diesem Programm kann Wilhelm II. der Liebe und des Vertrauens des gesamten Volkes sicher sein. Wehe dem, der daran rütteln wollte!



## Droht in Italien ein Kulturkampf?



as neue Strafgesetzbuch, das demnächst in Italien eingeführt werden wird, enthält unter andern folgende Bestimmungen:

Art. 101. Wer eine Handlung begeht, die dahin abzielt, den Staat oder einen Teil desselben einer fremden Herrschaft zu unterwerfen oder die Einheit des Staates zu zerstören, wird mit Zuchthaus bestraft. Art. 173. Der Kultusdiener, der bei Ausübung seiner Amtsverrichtungen öffentlich die Einrichtungen oder Gesetze des Staates oder die Handlungen der Behörden tadelt oder schmähzt, wird mit Haft bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 1000 Franks bestraft. Art. 174. Der Kultusdiener, der unter Mißbrauch einer moralischen, aus seinem Amte entspringenden Macht zur Mißachtung der Einrichtungen oder Gesetze des Staates oder der Handlungen der Behörden oder sonst zur Uebertretung der Pflichten gegen das Vaterland oder derjenigen, welche mit einem Staatsamte verbunden sind, anreizt oder berechtigten Vermögensinteressen Eintrag thut oder den Frieden der Familie stört, wird mit

Haft von sechs Monaten bis zu drei Jahren, mit Geldbuße von 500 bis 3000 Franks und mit dauernder oder zeitweiliger Ausschließung von der geistlichen Pfründe heimgesucht. Art. 175. Der Kultusdiener, der gegen die Verfügungen der Regierung äußere Kultushandlungen verrichtet, wird mit Haft bis zu drei Monaten und mit Geldbuße von 50 bis 150 Franks bestraft. Art. 176. Der Kultusdiener, der in Ausübung oder unter Mißbrauch seines Amtes sich irgend eines andern Vergehens schuldig macht, verfällt der Strafe, welche gesetzlich dafür festgesetzt ist, verschärft durch eine Erhöhung von einem weitem Sechstel bis zu einem Drittel, mit Ausnahme der Fälle, wo bereits die Eigenschaft des Kultusdieners vom Gesetze in Berücksichtigung gezogen worden ist.

Die Staatsgewalt will sich durch diese Paragraphen wirksamer gegen die klerikalen Versuche zur Wiederherstellung des Kirchenstaates schützen. Es ist begreiflich, daß die klerikale Presse, soviel sie vermag, gegen diese Gesetze einwendet, daß die Bischöfe förmliche Verwahrungen beim Parlamente dagegen einlegen, daß der Papst selbst durch Ansprache im heiligen Konsistorium ernste und feierliche Beschwerde führt.

Daß diese Bemühungen einen nennenswerten Erfolg haben werden, ist nicht wahrscheinlich. \*) Aber bei dem großen Einfluß, den die Kirche in Italien auf die Gemüter ausübt, werden viele wohl die Frage aufwerfen, ob durch die neue Gesetzgebung nicht eine Art „Kulturkampf“ entstehen werde, worin die Staatsgewalt in dem ganz katholischen Lande noch weniger auf einen Sieg Aussicht haben könne, als in dem der Mehrheit nach protestantischen Preußen, dessen Maigesetze doch bei weitem nicht die Tragweite der oben angeführten italienischen Gesetzesparagraphen hatten.

Wir glauben, daß diese Frage verneint werden muß, und wollen zur Begründung die nachfolgenden Beobachtungen mitteilen, die wir mit vollkommener religiöser und politischer Unbefangenheit im Lande selbst gemacht haben.

Auch wer sich sonst teilnahmslos gegen Kirche und kirchliches Leben verhält, gewinnt bei längerem Aufenthalte in Italien doch allmählich Interesse daran und wird zum Nachdenken angeregt. Man wandert fast täglich von einer Kirche zur andern und findet die mannichfachsten Genüsse. Architektur, Skulptur, Malerei, Musik, Volksleben bieten uns die Kirchen in Fülle; oft suchen wir auch in den heiligen Räumen Wärme, wenn es draußen kalt ist, und Kühle, wenn uns die Sonne im Freien lästig wird; zuweilen auch Ruhe und Sammlung, wenn das Gemüt ihrer bedarf. Allmählich begreifen wir, daß die Kirche in Italien zum Leben des Volkes gehört und daß sie zu diesem eine ganz andre Stellung einnimmt als diesseits der Alpen. Die Verhältnisse sind eben grundverschieden, hüben und drüben.

Fassen wir den Geist der katholischen Kirche — wohlverstanden, wie er sich in Italien bethätigt — richtig auf, so verlangt sie vom Volke eigentlich

\*) Der Gesetzesentwurf ist inzwischen mit überwältigender Stimmenmehrheit angenommen worden.

nichts als Gehorsam. Daß sie eine wahrhaft sittliche Einwirkung jemals versucht habe, davon liefert die Geschichte keinen Beweis. Savonarola wurde von der Kirche verleugnet, und sein Versuch einer Einwirkung auf die Gemüter, einer sittlichen Reform, fand nur in Florenz, und auch da nur vorübergehend, Einfluß, der wie ein neues Gericht einem verwöhnten Magen eine kurze Zeit lang mundet, dann aber auch bald Überdruß erregt. Es war ein Feuer, das mächtig aufflackerte, aber bald erlosch, weil es keine Nahrung im Charakter des Volkes fand.

Das große Geheimnis, wie es der katholischen Kirche gelang, das Volk im Gehorsam zu halten, nicht nur die rohen Massen, sondern auch die Gebildeten, ja selbst die Denkenden und den Dogmen widerstrebenden, liegt in der Lehre von den Qualen der Hölle und des Fegeseuers und von der lösenden Macht des Priestertums. Selbst ganz freidenkende Männer fügen sich, indem sie denken, ja zuweilen offen aussprechen: „Es kann jedenfalls nichts schaden,“ oder: „Man kann immerhin nicht wissen“ u. s. w.

Man ist erstaunt, wenn man dergleichen Äußerungen aus dem Munde ernster Männer vernimmt. Aber man muß sich vergegenwärtigen, daß die Angst vor den höllischen Qualen nicht nur auf einer kirchlichen Lehre beruht, sondern daß diese Qualen auch mit einer Pallas würdigen Realität von Künstlern und Dichtern dem Volke in allen denkbaren Einzelheiten dargestellt worden sind. Dante hat die Hölle so drastisch geschildert und dem Geiste seines Volkes so lebhaft vor die Augen geführt, daß der Eindruck um so tiefer gehen mußte, je größer und unanfechtbarer der Name Dantes seinem Volke wurde und je höher sein Gedicht in der Litteratur im Range stieg. Noch mehr haben die Maler gethan, um die Angst vor den Höllenqualen im Gemüte des Volkes zu befestigen. Man findet die Beweise hierfür in allen Winkeln Italiens. Es genüge, auf die entsetzlichen Darstellungen hinzuweisen, welche die Fresken in der Kuppel des Florentiner Domes enthalten.

Das Kirchenregiment also verlangt vom Volke nichts als Gehorsam. Der Gottesdienst stellt fast keine Anforderung, verlangt keine Mitwirkung der Gemeinde. Dies alles bleibt dem Einzelnen überlassen. Der Priester ist der Vermittler zwischen Volk und Gott; der Priester allein ist es, der der Gottheit die ihr gebührenden Opfer darbringt; das Priestertum ist es, das Gott verehrt und mit Gepränge und Feierlichkeit jeder Art verherrlicht. Die Kirche ruft zwar das Volk zur Anwesenheit beim Gottesdienste herbei, aber sie erkennt nicht einmal den Grundsatz *Tres faciunt ecclesiam* an, denn auch wenn niemand kommt, geht der Dienst wie gewöhnlich von statten.

Alles dies findet schon in der räumlichen Anlage der Kirche seinen Ausdruck. Die Kirche besteht aus zwei ganz verschiedenen Räumen, dem Zuschauerraum und — man möge den Ausdruck seiner Anschaulichkeit wegen gestatten — der Bühne. Während auf der letzteren die heilige Handlung vom Priester voll-

zogen wird, bewegt sich das Volk im Zuschauerraume in der ungezwungensten Weise. Mütter mit ihren Säuglingen auf dem Arme wandeln auf und nieder und halten es nicht für unpassend, dem Kinde innerhalb der Kirche die Brust zu bieten. Größere Kinder tummeln sich mit ihrem Spielzeug, Männer haben ihre Hunde mitgebracht, oder die Hunde sind auch allein hereingelaufen. Geringe Leute haben ihre Lasten auf dem Rücken, Soldaten lassen ihre Säbel auf den Boden aufklirren, zärtliche Paare sitzen in entfernteren Ecken, Fremde mit dem Baedeker in der Hand kommen in lautem Gespräche mit dem begleitenden Bohndiener, schlüsselkassellnde Kirchendiener erboten sich zur Vorzeigung der Merkwürdigkeiten der Kirche; in einer Ecke (in Mailand) steht ein Zähl Tisch, an dem man das Eintrittsgeld zum Dombache entrichtet und Photographien kauft. Von Andacht, von Gemütshebung ist hier kaum die Rede. Selbst die wenigen, die hie und da in entfernten Winkeln oder an den Stufen eines Seitenaltars knieen, vermögen doch wohl in diesem Getümmel kaum sich innerlich zu sammeln und den Geist vom Irdischen zum Ewigen zu erheben.

So durchdringt, ja beherrscht das Volksleben die Kirche, wir meinen das Kirchengebäude. Selbst Chor und Sakristei sind, wie in Santa Maria del Fiore und Santa Maria Novella in Florenz, offen und jedermann zugänglich. Die Kirche ihrerseits aber, als Anstalt, durchdringt ebenso das Volksleben, und indem sie vom Volke nichts verlangt als Gehorsam, ihm aber gar vieles darbietet und gewährt, wie Schulen, Asyle, Spitäler, Kunstwerke, Musik, Pracht, Gepränge, selbst Beleuchtungen und Feuerwerke, ist sie dem Volke wert, willkommen, ja unentbehrlich. Die Geistlichen bilden nicht, wie bei uns, eine abgeschlossene Kaste, die sich vom Volke fernhält; sie tragen nicht, wie bei uns, jene ernsten, zuweilen finstern und kampfbereiten Züge; man findet sie vielmehr überall mitten unter dem Volke, am Vergnügungsort, im Kaffeehaus, in der Osteria, im Omnibus und auf der Pferdebahn, bei Regel- und Ballspiel; ihre Gesichtszüge sind unbefangen und natürlich; der eine sieht ernst aus, der andre heiter, dieser macht den Eindruck eines Sanguinikers, jener den eines Cholerikers, kurz, sie erscheinen wie andre Menschen, als Individuen, nicht als Stand.

Um diese gegenseitige Durchdringung von Volk und Kirche, von Kirche und Volk recht zu verstehen, dazu waren die Oktobertage 1882 recht geeignet. Man beging damals das siebenhundertjährige Jubelfest des heiligen Franz von Assisi. In Assisi selbst hatte man dem Heiligen ein mächtiges Standbild errichtet, das unter allgemeiner Teilnahme enthüllt wurde. Die Presse, selbst die radikale, brachte lobredende Artikel, die den Heiligen als einen der großen Männer Italiens priesen; die Kirchen, insbesondere natürlich die zu Franziskanerklöstern gehörigen, gaben Feste, zum Teil, wie Dgniffanti in Florenz, mit unerhörter Pracht. Und wie dabei das Volk der Kirche seine Reverenz machte, so umgekehrt die Kirche dem Volke, indem sie seinem Nationalstolze schmeichelte. Die Kirche Dgniffanti hatte riesige Anschlagzettel an ihre Thüren und Mauern

gehängt, welche verkündigten, daß sie das Fest con grandissima pompa begehe, daß oratori valenti (es ist dasselbe Wort, das man von Virtuosen u. s. w. gebraucht!) auftreten würden u. s. w. Am Hauptportale der Kirche war folgende Inschrift zu lesen: A San Francesco d'Assisi di Cristo redentore immagine redivivo, encomiato dall' Allighieri nel divino poema, da Cimabue, da Giotto, che ne ritrassero le geste mirabili &c. (Dem heiligen Franziskus, dem Ebenbilde des Erlösers, verherrlicht durch Dante in dem göttlichen Gedichte, durch Cimabue, durch Giotto, welche seine wunderbaren Thaten darstellten u. s. w.) Ein andrer gleich riesiger invito sagro schloß mit dem Anruf: E che si sveglino fra i cattolici larga e feconda emulazione nell' accogliere la regola del Santo Patriarca, seguendo l'esempio di Dante, di Giotto, di Colombo a gloria del nome Cristiano e a salute della civil società. (Und möge unter den Katholiken ein tiefer und fruchtbarer Eifer entstehen, die Regel des Heiligen zu nehmen, nach dem Beispiel des Dante, des Giotto, des Columbus, zum Preise des christlichen Namens und zum Heile der bürgerlichen Gesellschaft.) Wer dürfte es bei uns wagen oder auch nur auf den Gedanken verfallen, unsre geistigen Nationalhelden zur Anpreisung einer kirchlichen Feier anzurufen! Es hieße dem Nachdenken des Lesers zu wenig vertrauen, wenn wir die Gründe näher erörtern wollten.

Am Abend drängten sich dann Tausende in die Kirche Dgniffanti, erst um den valente oratore zu hören, der nichts vortrug, was irgendwie einer Predigt gleich, sondern der eine feurig begeisterte Lobrede (encomio) auf den Heiligen hielt; dann aber, um den zauberhaften Anblick zu genießen, welchen die Kirche bot, als sie, mit den kostbarsten Spiegeln, Kron- und Wandleuchtern und glänzenden Schaustücken geschmückt, in der Beleuchtung vieler tausend Kerzen schwamm. Wenn dann in einem düstern Seitenraume neben Obst und den Zeitungen Fieramosca, Vedetta, Secolo, Pungolo auch geweihte Rosenkränze und eine Preghiera a San Francesco d'Assisi mit seinem Bildnis auf einem Flugblatte zum Verkaufe ausgebaut wurde, an dessen Fuß geschrieben stand: Tutti colori che terranno nelle loro case questa santa immagine di San Francesco d'Assisi, recitando tre Gloria Patris il giorno che cade la sua festa che è il 4 ottobre, saranno liberati da morte improvvisa ed otterranno 100 giorni d'indulgenza in punto di morte, concessi da Sua Santità Leone XIII (Alle, die in ihrem Hause dies heilige Bild des San Francesco d'Assisi halten und an seinem Geburtstage, der der 4. Oktober ist, drei Gloria patris beten, sind befreit von plötzlichem Tode und erhalten im Todesfalle hundert Tage Ablass, die Seine Heiligkeit Leo XIII. bewilligt hat), und wenn man dazu mit lauter Stimme angeschrien wurde: Cento giorni d'indulgenza per un solo soldo, so ging dies alles zwar nicht in der Kirche selbst vor, aber doch immerhin in einem zu ihr gehörigen Vorraume; man konnte entschuldigend sagen, es sei wie bei den Zeitungen mit dem, was unter dem

Striche steht, wofür die Redaktion zwar keine Verantwortlichkeit trägt, was sie aber doch gern geschehen läßt; alles aber war ein anschaulicher Beweis, wie sehr sich Kirche und Volksleben durchdringen und wie jedes dem andern freie Bewegung gönnt.

Von hohem Interesse und äußerst belehrend ist es, die Freundschaft der beiden Mächte, Kirche und Volksleben, auf dem Lande, in kleinen Städten und Dörfern in einzelnen zu beobachten, z. B. bei dem Feste eines Schutzheiligen. Da thut die Kirche, was sie nur vermag, das Volk zu unterhalten. Aber auch das Volk versäumt nichts, das Fest mit möglichstem Gepränge zu feiern, und der Festesjubel kennt dann keine Grenze, die Gemeindefasse thut ihr möglichstes, und die Nachbarn treten zusammen, um Laub- und Blumengewinde über die Straße zu ziehen, die Häuser zu schmücken, Ehrenportale für den Durchzug der Prozession zu errichten, abends zu illuminiren und ein prächtiges Feuerwerk zu veranstalten. Trifft es sich gar, daß an demselben Tage in einem benachbarten Orte ein anderer Heiliger sein Fest begeht, so ergreift die Leidenschaft auch die Kirche, und es ist nicht selten, daß sie, um im Wettkampfe Sieger zu bleiben, tiefer in den eignen Sack greift, als die armen Leute erschwingen können. Dergleichen kirchlich-weltliche Wettkämpfe konnte man von Castellamare aus beobachten, als Portici und Resina den Wettkampf aufnahmen. Der Jubel, als man des Sieges gewiß war, spottete jeder Beschreibung. In Capri konnten am Tage des Heiligen die jungen Bursche in ihrem Eifer gar nicht das Ende des Gottesdienstes erwarten; sie feuerten ihre Flinten schon unter dem Portal der Kirche ab, als der Priester noch am Altar stand, und sie begleiteten mit ununterbrochenen Salven die Prozession, die den Heiligen hinab nach der Marina grande brachte, während die Mädchen den Weg mit Blumen bestreuten.

In der mächtigen Kirche Santo Spirito in Florenz war der Verfasser dieser Zeilen zugegen, als — wohl zur Feier der heiligen Agathe — ein fremder Priester, wieder ein besonders angekündigter valente oratore, die Festpredigt hielt. Er mußte seinen Vortrag mehrmals unterbrechen und mit gänzlichem Aufhören drohen, weil der Lärm, den Kinder und Erwachsene, ja sogar Hunde machten, seine Stimme übertönte. Aber das Volk kümmerte sich nicht um die Mahnung, der Lärm dauerte fort, und der Priester beendete seine Rede, obwohl ihn nur sehr wenige hören konnten. (Solche Kirchen sind ja auch viel zu groß, als daß man darin Ruhe halten könnte, wenn sie einmal gefüllt sind.)

So sehen wir also überall gutes Einvernehmen, gegenseitige Rücksicht, ja wirkliche Freundschaft zwischen Volk und Kirche. Auch die Schaustellung ihres Reichthums, ihrer Schätze und Kostbarkeiten ist weit entfernt, vom Volke übel vermerkt zu werden. Unser nationalökonomisches Gewissen wird lebhaft erregt, wenn wir die ungeheuern toten Kapitalien überschlagen, die in den Schätzen der Kirchen

stecken. Aber bei näherem Nachdenken und wenn man mit dem italienischen Leben vertrauter geworden ist, muß man doch eingestehen, daß diese Kapitalien keineswegs ganz tot sind. Denn die Kirchen dienen dem Bedürfnis des Südländers nicht weniger mit ihrer Pracht und ihren prunkvollen Zeremonien, als mit ihrer kühlen Stille und ihrer überwältigenden Einsamkeit; und dieses Bedürfnis wird auch nicht schwinden, wenn sich Aufklärung und Wohlstand mehr und mehr verbreiten. Die Pracht der Kirche verletzt das Gefühl des Armen durchaus nicht, im Gegenteil, ihn tröstet, erhebt, erquickt, versöhnt der Anblick eines Reichtums, der ihm persönlich versagt ist, den aber die Kirche vor ihm und für ihn entfaltet. Ein einfacher, schmuckloser Gottesdienst, Kirchen ohne Marmor, Mosaikboden, Gemälde, kostbare Altäre, Priester ohne schimmernde und spizenbesetzte Gewänder würden dem Italiener unerträglich sein. Mag eine Kirche Jahrhunderte lang einer würdigen Fassade entbehren (wie San Lorenzo in Florenz und der Dom daselbst bis in dieses Jahrzehnt), dem Innern darf an Schmuck und Pracht nichts abgehen.

Es würde nicht schwer fallen, noch vieles andre zur Begründung unsrer Ansicht über das Verhältnis zwischen Volk und Kirche anzuführen, wir glauben aber, daß das Angeführte genügt, um den Leser zu überzeugen, daß Italien mit einem andern Maßstabe gemessen werden muß als Deutschland. Ein Kulturkampf wie in Deutschland ist in Italien undenkbar. Der Papst mag nach Wiedererlangung der weltlichen Herrschaft trachten, der Staat mag in seinem Bestreben fortfahren, die päpstliche Macht noch weiter zu beschränken, die Kirche wird bleiben, was sie ist und wie sie ist, ein integrierender Teil des Volkslebens, eine Offenbarung desselben, die nicht verschwinden wird, so lange die Italiener Italiener bleiben. Wenn es Agitatoren hie und da gelingt, den Pöbel aufzuheizen und zu gewaltfamen Ausschreitungen gegen die Kirche aufzuregen, so beweist dies nichts weiter, als daß am gegebenen Orte und zur gegebenen Zeit Stoff zum Zwiste angesammelt war. Der Papst selbst mag sich trotz aller Proteste gegen den Verlust der weltlichen Herrschaft doch wohl der Überzeugung nicht verschließen, daß seine sittliche Macht kaum in wenigen Zeiten des Mittelalters größer gewesen ist als in der Gegenwart, wo er in rein politischen Händeln von mächtigen Staaten als Schiedsrichter angerufen wird, wo selbst protestantische Staaten wie Preußen und England seiner Hilfe bei innern Schwierigkeiten nicht entbehren können und diese mit Zugeständnissen an die katholische Kirche erkaufen müssen. Es giebt einsichtige und urteilsfähige Italiener, welche behaupten, Pius IX. sei im Geheimen mit Viktor Emanuel über die politische Neugestaltung Italiens einverstanden gewesen. Sein Nachfolger kann jedenfalls nicht verkennen, daß jetzt, nachdem der italienische Einheitsstaat in die Gemüter eingewachsen ist, sich durch Finanzen, Heer und Marine gefestigt hat, ein geachtetes Glied des europäischen Kreopags geworden ist, daß jetzt der Wiederherstellung eines weltlichen Kirchenstaates in Italien Erschütterungen aller mo-

ralischen und politischen Verhältnisse nicht nur Italiens, sondern der ganzen Welt vorausgehen müßten, von einer Größe, die wir uns kaum vorstellen können und deren Folgen auch dem Papsttum verhängnisvoll werden könnten.



## Emin Pascha.



min Pascha ist seit der Ermordung Gordons und dem Tode Livingstones die interessanteste Persönlichkeit, welche die Geschichte der europäischen Unternehmungen in Afrika außer Stanley aufweist. In diesem Augenblicke harret die gebildete Welt voll ängstlicher Erwartung der Nachrichten über die Errettung dieses heldenmütigen Nachfolgers Gordons durch denselben unerschrockenen Reisenden, der Livingstone einst Hilfe brachte. Was aber Livingstone that, wird Emin wahrscheinlich auch thun: er wird sich weigern, die Stätte seiner Wirksamkeit und seiner Triumphe zu verlassen, ehe er sein Werk vollendet hat.

So viele Nachrichten über die „Rettung“ Emin Paschas durch die Zeitungen gehen, so wenig ist doch bekannt, welches die eigentliche Lage des Mannes ist, was ihn in Mittelafrika fesselt, oder warum er da ist und was er während der langen Zeit seiner Isolirung gethan hat. Vor kurzem haben nun Schweinfurth und Nagel einen Band Briefe und Tagebücher Emin Paschas veröffentlicht, und da diesen authentischen Nachrichten über den kühnen Mann neues erst dann hinzuzufügen sein wird, wenn Stanley mit oder ohne ihn zurückkehrt, so ist es wohl gerechtfertigt, wenn wir auf Grund dieser Schriftstücke einige Mittheilungen über ihn machen.

Der Mann, der den orientalischen Namen Emin führt, heißt eigentlich Eduard Schnitzer und ist 1840 zu Dppeln in Schlesien geboren. Zwei Jahre nach seiner Geburt siedelte der Vater, der als „Kaufmann“ bezeichnet wird, mit seiner Familie nach Meisse über, wo die Mutter und die Schwester unsers Forschers noch leben. Seine Erziehung erhielt er auf dem Gymnasium zu Meisse und besuchte dann 1858 die Universitäten zu Breslau und Berlin, auf denen er sich dem Studium der Medizin widmete. 1864 erlangte er zu Berlin den medizinischen Doktorgrad. Mehr jedoch als die Medizin, deren philanthropische Seite ihm näher lag, zogen ihn naturwissenschaftliche Studien an; dazu gesellte sich eine unwiderstehliche Reiselust; und beide Neigungen vereinigten sich, um ihn hinaus in die Weite zu treiben.

Zuerst ging er nach der Türkei (1864), er wollte sich eine ärztliche Praxis dort gründen. Nachdem er sich eine kurze Zeit in Antivari aufgehalten